



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 15. OCTOBER.

W e h m u t h.

Rosend mit des Ufers Blüthen
Gibt die spiegelklare Welle, —
Bis der Sturm im rauhen Wüthen,
Trübt des Wasserspiegels Helle

In der Nächte traurem Schweigen
Kreisen friedlich gold'ne Sterne,
Bis des Sturmes wüster Reigen
In die Wolken hält die Ferne.

Und so rauscht der Strom des Lebens,
Von der Hoffnung Glanz umwehet,
Bis im raschen Drang des Strebens —
Auch der letzte Stern vergehet.

Waterländisches.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Landstraß.
(Beschluß.)

Durch diese Nachbarn ward Landstraß nicht selten in ein banges Schreckenverfetzt, manchmal gar mit Raub und Mord heimgeschucht. Dieß geschah zum letztenmal im Jahre 1736, denn am 29. Juli desselben Jahres überfiel in der Abendstunde eine Horde von 50 Räubern, unter Anführung Hassan Bissich, unversehens das Kloster, und plünderte es binnen 5 Stunden rein aus, die Kirche selbst blieb nicht verschont. In dem Gemenge nahmen P. Kämmerer Eugen Freiherr von Inrirsch, P. Sigmund Schigan, der Stiftschirurg, Burger und Mathia Zwertnig, ein Bedienter, ein jämmerliches Ende; 12 andere Personen des Stiftes waren tödtlich verwundet, und viele andere sehr übel mißhandelt. Fünfundzwanzig Zimmer und Behältnisse wurden eingesprenget, alles gefundene Geld, Uhren, Gewehre, Zinn, Wäsche und Leinwand geraubet, und was nicht weggepackt werden konnte, zerhauen, zerschlagen, zerschmettert. Der Abt und die meisten Mönche verkrochen sich in die Schlupfwinkel so viel möglich

und retteten sich glücklich. Die Gegenwehr war zu klein und vergebens. Der Stiftsjäger hatte nur zwei Räuber getödtet. Man packte sie auf ein dem Stifte weggenommenes Pferd, brachte sie mit sich fort, und verscharrte sie in die Erde, nachdem sie ihnen vorher, um nicht erkannt zu werden, die Köpfe abgeschnitten hatten. Nach vollbrachter Plünderung zogen sie mit ihrer Beute in das Sichelbergische; man setzte ihnen vergebens nach, alle entrannten in der Flucht. Der Anführer Bissich ward ein Jahr darnach von seinen Kameraden verrätherisch ermordet.

Eine andere Rotte, die eben zur ersten mochte gehört haben, von 20 Personen stark, machte Miene, den folgenden Tag Peterjach zu überrumpeln, sie begnügten sich aber mit der Ausraubung des Dorfes Jauroviz, und kehrten über den Usfoken-Berg bei der St. Gertruds-Kirche in ihre Heimath zurück.

Die Stiftung des Cistercienser- oder Bernhardiner-Ordens in diesem Kloster ist von Herzog Bernhard zu Kärnten und seiner Gemahlinn Jutha, Tochter des Königs Wenzeslai in Böhmen, schon im Jahre 1234 gegründet und dann wieder 1249 von ihnen beiden unter Vermehrung verschiedener Pfründen bestätigt und errichtet worden. Dieses Stift war nach dem Sinne des Ordensinstitutes von diesem Herzoge der Mutterkirchen zu Viktring untergeordnet, und im Jahre 1250 hat der Patriarch zu Aquileja, Berthold von Andechs, diese Stiftung genehmigt und bestätigt. In Folge der Zeit bekräftigten dieses gleichfalls der Ordnung nach alle Landesfürsten, auch König Ottokar in Böhmen, die Herzoge und Erzherzoge von Oesterreich, bis endlich Kaiser Joseph II. diese Stiftung dem Religionsfonde 1786 zueignet.

In der Kirche dieses nun aufgelösten Stiftes, beim Hochaltar rechter Hand, liest man die Grabchrift des Stifters Bernhard, Herzogs in Kärnten, und seiner Gattinn Jutha. Dieses steinerne, und für

seine Zeit prächtige Denkmal, dann die gothische Schrift des unverkennbaren Zeitalters bewähren außer Zweifel das Alterthum sowohl, als die Gewißheit der Grabstätte des hier verwesten Leichnam's des Stifter's. Die Schrift wird wörtlich also gelesen: Anno domini MCCLII. obiit Illustris Princeps Bernhardus Archidux Carinthiae in die epiphaniae domini. In Sacrarium translatio ejusdem Principis atque cortoralis celebrata est feria tertia post festum Sancti Martini Episcopi, temporibus invictissimi Principis Friderici Romanorum Imperatoris 1468. Seit Stiftung dieses Klosters sind selbem 64 Aebte vorgestanden. Sie sämmtlich zu berühren, würde zu weitläufig seyn. Ich will also nur den letzten berühren, unter dem das Stift aufgehoben wurde: er hieß Alexander Haller Freiherr von Hallerstein. Er war geboren den 10. August 1720 und trat den 27. October in den Orden. Er vollendete seine Studien zu Rom im Collegio germanico und ward den 19. März 1772 zum Abte erwählt und feierlich installiert. Ein Mann, seines erhabenen Amtes vollkommen würdig. Er hielt strenge Zucht und Ordnung über das Kloster und die Deconomie, und wurde von seinen untergeordneten Ordensgenossen mit Ehrfurcht geliebt. Unter ihm geschah die Aufhebung des Stiftes und zwar am 11. Jänner 1786. Aufhebungs-Commissär war Hr. Graf Ursini von Blagay, damaliger Kreishauptmann zu Neustadt, mit Zuziehung des buchhalterischen Concommissärs und Rathrath Philipp Jacob Elsner. Der Abt bekam eine jährliche Pension aus dem Religionsfonde von 1640 fl., die übrigen Ordensbrüder aber, deren noch 24 waren, 300 fl. jährlich.

Napoleons letzte Stunde.

Der Kaiser schlief. Neben seinem Bette saß die Gräfinn Bertrand, die mit ängstlicher Sorge alle seine Athemzüge zu zählen und jede seiner Mienen zu prüfen schien. Nicht fern von ihr stand des Kaisers Kammerdiener Marchand. Sein thränenfeuchtes Auge wehte auf dem bleichen Antlitze seines Herrn. Im Nebenzimmer sprachen Bertrand, Montholon und Las Cases mit dem Doctor Antomarchi.

Sie glauben also wirklich, daß es der Magenkrebs ist? fragte Bertrand.

Ich glaube es nicht bloß, General, ich bin überzeugt davon.

Und wodurch entsteht denn diese böse Krankheit? fragte Montholon.

Sie ist gewöhnlich die Folge eines Lebens, das vielen Kummer und Aerger zu ertragen gehabt.

Der Schurke Hudson Lowe ist der giftige Krebs, der an dem Leben des Kaisers nagt, sagte Las Cases zähneknirschend. Fünf lange Jahre schmachtet er in diesem ungesunden, glühenden Felsenkerker. Jeder Tag bringt ihm neue Kränkung, neue Schmach. Gestern beehrte der Kaiser ein Bad. „Sie haben schon am Morgen eines genommen, das Wasser ist rar auf unserer Insel,“ entgegnete Sir Hudson Lowe. Hornröthe übergoß das Antlitze des gefangenen Löwen, seine Augen schleuderten verwundende Blicke, bitterer Spott durchzuckte seine Mienen. Schreiben Sie, Las Cases, rief der Kaiser mit einer Stimme, die wie das Rollen des Donners klang, schreiben Sie: Die Schmach der Engländer, dictirte er mir, besteht nicht darin, daß sie mich nach St. Helena geschickt, sondern darin, daß sie einen Sir Hudson Lowe zu meinem Aufseher gemacht . . . seinen Namen übergebe ich der Verwünschung aller Völker, und wenn man eine Creatur bezeichnen will, die etwas mehr als ein Gefängnißwärter, und etwas weniger als ein Henkersknecht ist, so wird man sie Sir Hudson Lowe nennen.

Fluch diesem Elenden! rief Bertrand.

Sein Name ist ein Schandfleck in der Geschichte Englands, fügte Montholon hinzu. Aber sagen Sie uns, Doctor, wie entsteht der Magenkrebs?

In den innern Häuten des Magens bildet sich eine schwielige Haut, die anfangs wenig Schmerz verursacht. Beim Zunehmen stört sie die Verdauung und reizt den Magen zu häufigen Erbrechungen; endlich gehen die verhärteten Stellen in Eiterung über und der Schmerz wird dann so heftig, daß er kaum zu ertragen ist.

Gibt es denn gar kein Mittel für diese Krankheit? fragte Bertrand.

Selber Rübensaft, Selterwasser, Gurkensaft, Opiumextract sind Mittel, die nur momentane Veränderung, aber keine radicale Heilung herbeiführen. Parrey und D'Neara haben Alles versucht, aber nichts hat fruchten wollen, denn das Uebel hatte bereits jenes Stadium erreicht, wo es nicht mehr zu heilen ist. Die Symptome haben sich in den letzten Tagen sehr verschlimmert . . . der Kaiser ist nicht mehr zu retten.

Frankreich, Frankreich, seufzte Bertrand, und eine Thräne trat ihm in's Auge.

Da erwachte der Kaiser.

Wo ist Antomarchi? fragte er.

Ich will ihn rufen, sagte die Gräfinn Bertrand und eilte ins Nebenzimmer. Treten sie ein, meine Herren, der Kaiser ist erwacht.

Sire, fragte der Arzt, den Puls des Kranken fühlend, wie fühlen Sie sich.

Ihr Opium hat meinen Schmerz betäubt, ich war eingeschlummert . . . D wäre ich doch nicht wieder erwacht! Der Schmerz wüthet nun mit neuer Kraft. Glühende Messerflingen wühlen in meinen Eingeweiden herum . . . ich möchte rasend werden! Antomarchi, haben Sie Mitleid mit mir, geben Sie mir wieder Opium, aber viel, recht viel, damit ich einschlafe und nicht wieder erwache.

Sire, haben Sie Geduld, der Schmerz wird austreten, sagte die Gräfinn Bertrand.

Ach, Gräfinn, wüßten Sie, wie ich leide, Sie selbst würden mir das Gift reichen, um mich zu erlösen von der Qual, die ich erleide . . . Wie spät ist es? meine Herren.

Halb Sechs, sagte Bertrand, einen Blick auf die silberne Uhr werfend, die über dem Canapee hing.

Das Tiktak dieser Uhr weckt in meiner Seele süße Erinnerungen. Diese Uhr gehörte Friedrich dem Großen . . . sie hing einst in seinem Palast zu Sanssouci . . . jetzt hängt sie im Kerker zu Longwood. O mein Schmerz, mein Schmerz! Deffne die Fenster, Marchand, ich will die Sonne noch einmal vor ihrem Untergange sehen . . . die Abendluft wird die Glut des Tages besiegt haben und mich erfrischen.

Marchand öffnete das Fenster.

— Ich danke Dir, mein Freund. — Gräfinn Bertrand, fuhr er fort, stellen Sie zu den Füßen meines Bettes das Bild der Kaiserinn auf. Ihr Anblick wird mich an schönere Tage erinnern . . . Montholon, auf dem Camine steht die kleine Büste des Königs von Rom . . . geben Sie sie mir. Da es dem ärmsten der Väter nicht vergönnt ist, sein Kind, sein schönes Kind, sein einziges Kind in seine Arme zu schließen, so will er den kalten Marmor küssen. Nicht wahr, meine Herren, die Büste sieht ihm ähnlich? Mein lieber Sohn, mein armer Sohn! Eine halbe Welt hatte ich für dich erobert, Alles, Alles hat man mir genommen . . . jetzt kann ich Dir nichts mehr hinterlassen, als meinen Namen und meinen Segen.

Der Kaiser drückte die Statue an sein Herz und küßte sie.

— Lieber, theurer Sohn, räche die Schmach Deines Vaters, zeige, daß Du seiner würdig bist!

D, wie das nagt, wie das wühlt in meinen Eingeweiden, Kohlen glühen in meinem Innern . . . ich möchte mir mein Schwert in den Leib stoßen, um meinem Schmerze eine Gränze zu setzen. Schließe das Fenster, Marchand, das ist nicht die Sonne von Austerlitz, das ist nicht der Himmel von Marengo — das sind die glühenden Wolken von St. Helena — schließe das Fenster, mich friert, kalter Schweiß überläuft mich. Bertrand, Montholon, bedeckt mich mit dem Mantel, den ich bei Marengo trug . . . D, das Sterben ist doch nicht so leicht, als ich's mir immer gedacht!

Der Kaiser faltete die Hände und murmelte ein Gebet. Da trat Sir Hudson Lowe, begleitet von seinen zwei Adjutanten, ein.

— Was will dieser Mann hier? rief Napoleon.

— Was wollen Sie hier? fragte Las Cases.

Meine Regierung hat mir den Befehl ertheilt, den General Bonaparte nicht zu verlassen, sobald zu befürchten steht . . .

— Schweigen, rief Las Cases, oder . . .

Laß ihn, Las Cases, laß ihn! Der kranke Löwe kann nicht mehr seine Mähne schütteln . . . da kommen die Mäuse und machen sich lustig über ihn . . . Stellt Euch dicht vor mein Bett, meine Freunde . . . ich kann die rothe Uniform nicht sehen . . . O Frankreich, Frankreich, wie kannst du es dulden, daß Dein Kaiser, der Deine Stirn mit ewigem Lorber geschmückt, hier auf fremder Erde, preisgegeben dem kalten Hohne seines Feindes, machtlos hinsiechen muß!? . . . Gebt mir mein Schwert, lichtet die Anker, schwellet die Segel, wir wollen nach Frankreich!

— Sire . . .

— Es ist zu spät . . . die Stunde meines Todes hat geschlagen . . . Bertrand, Montholon, Las Cases, Marchand, kehrt nach Frankreich zurück und bringt meinem Volke meinen letzten Gruß . . . Grüßt die Kaiserinn, grüßt den König von Rom und bittet ihn, daß er seinem Vater vergebe . . . Hier, Las Cases, sind drei Ringe . . . den einen gib der Kaiserinn, den andern meinem Sohne, den dritten, den ich einst von meiner Josephine erhielt, ihrer Tochter Hortensie . . . Ach, Josephine, bald sehe ich Dich wieder! Du warst der Schutzgeist meines Lebens . . . grausam hab' ich Dich verstoßen . . . Josephine, kannst Du, wirst du mir verzeihen? . . . Der Himmel öffnet sich . . . Du winkst . . . ich komme . . . ich komme . . .

Er sank erschöpft auf sein Bett zurück.

Antomarchi legte die Hand auf das Herz Napoleons.

— Es hat aufgehört zu schlagen . . . Der Kaiser ist todt.

Alle sanken nieder auf die Knie und beteten für die Seele des Kaisers. Nur Sir Hudson Lowe blieb kalt und theilnahmlos. Er sah auf die Uhr und sprach:

„Zehn Minuten vor Sechs!“

Neunzehn Jahre sind seitdem verflossen. Der große Kaiser liegt begraben auf fremder Erde — Josephine liegt in der Kirche la Rueille, Eugen von Beauharnais in München, Hortensie neben ihrer Mutter, und sein Sohn in Wien. Napoleons Gebeine aber kommen jetzt nach Paris, und so tilgt Frankreich seine große Schuld.

Feuilleton.

(Entrüstung über den entwürdigenden Verdacht, daß die „Araber aus der Wüste Sahara“ nur so gut springen wie die Genssen!) „Die Araber aus der Wüste Sahara,“ welche so eben über Laibach und Grätz im Theater an der Wien angelangt sind, und daselbst solch ungeheure Fuß-, Knack-, Gliederverrenkungs- und Halsverdreh-Kunststücke produziren, daß die Wiener ganz in Entzücken davon aufgelöst sind, bringen die dortigen Kunstrichter in den wunderbarsten und drolligsten Kritiker-Enthusiasmus. Einer von ihnen fordert die „Carniolia“ und die Genssen auf folgende pathetische Weise heraus. „Wenn die „Carniolia“ behauptet, so vermöchten nur Genssen zu springen, so ist dieß viel zu wenig gesagt; diese Sprünge macht keine Gensse; die Gensse wendet, krümmt und stürzt sich nicht im Sprunge, auch stürzt sie nie auf ein Bein nieder; die Gensse macht überhaupt keinen Satz, der ihren Körper aus dem Gleichgewichte bringen könnte.“ Ruhe in Deutschland; Ruhe in der Wüste Sahara, Ruhe mit der „Carniolia,“ Ruhe mit den Arabern, Ruhe mit den Genssen! die Genssen brauchen keine Vertreter, sie sind Männer, die das selbst unter sich ausmachen können und werden. Ich kenne meine — Genssen.

(Westher Tagbl.)

Oper in Laibach.

Das Repertoire entfaltete mit Kubers dreiactiger Oper „die Prima Donna — eigentlich die Vorkämpferin (L' Ambassatrice), genannt — welche am 7. d. M. ihre erste Aufführung erlebte, eine Neugierigkeit, der eben nicht der erfreulichste Ruf vorging, dessen günstiger oder ungünstiger Erfolg daher auch von verschiedenen Umständen, als der Besetzung der ersten Rollen, so wie vom Geschmack des Publikums abhängen mußte.

Bevor ich mich über den Werth der Oper allgemein, und über die Art der Aufführung insbesondere ausspreche, sey es mir

gestattet, Weniges, wenn es auch nicht in das Gebiet des Referates gehört, doch besprochen zu werden verdient, zu rügen.

Der Ankündigungszettel gab der Oper das Prädicat „groß.“ Ich erlaube mir die Frage: Was verbinden wir mit dem Begriffe einer großen Oper? oder, wann ist die Oper groß?

Die Doppeldentigkeit des deutschen Wortes „groß“ ist zu bekannt, als daß ich erst zu erwähnen brauchte, daß es auf physische und psychische Eigenschaften bezogen werden kann. Können wir nicht vom Belebten auf das Leblose einen analogen Schluß ziehen, und eine extensive und intensive Größe unterscheiden? Die körperliche Extension bildet die materielle Größe; der Inhalt, die Güte, der besondere Grad von Tauglichkeit, mit Einem, der Vorzug des innern Werthes von andern gleichartigen Dingen, das ist die innere Größe.

Wenn wir die Begriffe von Größe auf musikalische Werke anwenden, so müssen wir nothwendiger Weise nur von intensiver Größe sprechen, indem wir zur Bezeichnung anderer Eigenschaften besondere Benennungen führen, als: Starke Musik, vollständige Musik, lange Musik, schöne Musik u. s. w.

Da wir unter Oper ein Ganzes, ein musikalisches Gebäude von mehreren einzelnen Bestandtheilen, zugleich aber auch durch die angenommene Benennung, etwas Gediegenes, d. i. ein höher gestelltes Musikwerk verstehen, so können wir zur Lösung obiger Frage Folgendes angeben: Jene Oper, die durch innern musikalischen Werth hochgestellt, jedoch auch durch Mannigfaltigkeit der unterstehenden und sie bildenden Theile (als mehrere Hauptrollen, die durch brillante und kunstvolle Stellen imponiren, Chöre, zweite und untergeordnete Rollen, Recitative Einfache Nummern Ballette u. s. w.) ausgezeichnet ist, hat Anspruch auf den Titel einer großen Oper. Es ist daher die intensive Größe auf der extensiven basirt.

Wäre es denn nicht gleich lächerlich, die Sammlung weniger, wenn auch kunstvoller und effectreicher Arien, so wie eine leichte, obgleich gedehnte Musik, eine große Oper nennen zu wollen?

Die Musik der in Sprache stehenden Oper entfernt sich in dem Verhältnisse von einer großen Oper, als sie sich einem Einzelspieler oder einem Vaudewille nähert. Der Titel „groß“ kann daher bei dieser Oper — so wie sie uns vorzuführen wurde — da sie nur eine bedeutende Rolle enthält, keine Chöre, und wenig Ensemblestücke besitzt, nur Ironie oder Lockmittel seyn.

Das Sujet ist aus dem Leben genommen und bildet eine Parodie zu dem Leben einer im Herzen Deutschlands und Frankreichs verehrten Künstlerin, die vom Stande einer Sängerin zu hohem Range avancirte.

Die Musik trägt unverkennbare Züge, daß sie dem Compositen des Schwures und der Ballnacht ihr Entstehen zu danken habe; denn die große Arie des Theaterdirectors (Hr. Schinn) ist ein Ebenbild der Arie „ein herrliches Leben, ein Wirthshaus zu halten“ aus dem Schwur, so wie das Duett zwischen Antoinette (Mad. Rosner) und Benedict (Hr. Mayer) der Wiederhall des Duettes in der Ballnacht, zwischen Oraf und der Gräfinn Neu-terholm ist.

Das Quintett im ersten Acte, das erste Terzett des zweiten Actes, so wie zwei Solosarien der Prima Donna, sind die Glanzpunkte der Oper. Mad. Rosner zeigte ihr herrliches Talent im schönsten Lichte. Die Reinheit und Fertigkeit der chromatischen und Triolen-Läufe, ihr kräftiges, leider nicht oft angewandtes Portamento, so wie ihr gartes Sotto voce erwarben den lautesten Beifall.

Mad. Lang (Charlotte), eine nicht unangenehme Bühnenscheinung, bewegte sich geübt in ihrer Spähre, doch fehlt ihrer Stimme jene Fülle und das Metall, das eine Künstlerin charakterisirt. Die Tiefe der ersten Arie will ihr nicht besonders zusagen.

Hr. Schinn (Theaterdirector Fortunatus) war nicht am Plage. Es ist an und für sich höchst störend, wenn man einen Elias Regeurmurm oder Hadauf in einem kriechen Partie hören muß, überdies fehlt es hauptsächlich an Schulte. — Ist jedoch ein cathedrischer Imperativ vorhanden, der Herrn Schinn zum Längste und das Publikum zur Geduld condennirt, so möge er die boures Läufe und Kolladen ganz weglassen.

Hr. Mayer (Benedict) war weder bei Stimme noch bei Spiel. Hr. Bielschitzki (Valvera) war angenehm im ersten Terzette des zweiten Actes. Seine Stimme hat viel Liebliches, wenn sie nicht mit Gewalt herausgestoßen wird. Sein angenehmes Aeußeres und das Gele des Spieles würden ein schönes Trifolium bilden, wenn er die Stimme mehr schonen würde.

Die Nebenrollen sind zu gering, um besondere Beurtheilung zu verdienen, ich bemerke nur, daß sie nichts verdarben, besonders aber, daß Mad. Frieß (Barned) sehr gut spielte.

Das Orchester verdient gerechtes Lob, — keine Rüge nur den Blechinstrumenten. Das Haus war voll.

Fr. Kans.